

Beilage zu Nr. 49 des Enzhälers.

Dienstag den 27. März 1888.

Miszellen.

Schatten und Licht.

Erzählung von A. Fries.
(Fortsetzung.)

Das Mädchen verzog ein wenig den Mund, als wolle sie eine neckische Antwort geben, doch bezwang sie sich und meinte, wir würden uns schon besser kennen lernen. Dann wünschten mir beide eine gute Nacht und ließen mich wieder allein.

Ich mußte also einsam mein Mahl verzehren, es schmeckte mir trotz der Einsamkeit vortreflich, das gute hausbackene Brot, die gelbe Butter, der saftige Schinken, die frischen Eier, dazu der inhaltsreiche Steintrug, schäumenden Bieres voll, — es war alles sehr einladend.

Wieder lag ich zum Fenster hinaus und atmete die würzige Nachtluft. Der Mond überglänzte jetzt alles mit klarstem Lichte, und eben dachte ich daran, in das Gärtchen hinabzugehen, da drangen Stimmen zu mir hinauf. Ein Pärchen wandelnd im Mondschein. Es war der Birnin Töchterlein, am Arme eines jungen, schlanken Mannes in Uniform. Also schon so weit? Herz und Hand versagt? ein etwas gemischtes Gefühl stieg in mir auf. Ich beobachtete die beiden scharf. Der Soldat neigte den Kopf ganz bedenklich nahe zu dem Mädchen herab und redete vom schweren Abschied und vom zweifelhaften Wiedersehen. Das Mädchen seufzte. So kamen beide langsam an das Hinterpförtchen. Der Abschied war gekommen. Er streckte ihr beide Hände entgegen, jetzt schien ihm der Mond voll ins Gesicht, es war ein schmucker Mensch mit treuherzigem Ausdruck. Sie legte ihre beiden Hände fest in die seine.

„Laura, mein Mädchen,“ sprach er mit seiner tiefen, bewegten Mannesstimme, „Du wirst mich nicht vergessen, Du weißt ja, wie lieb Du mir bist — wenn's Krieg gibt, dann bete für mich!“

„Aber Heinrich,“ sagte sie darauf, „wer wird denn gleich an Krieg denken, zu Weihnachten kommst Du auf Urlaub, da wollen wir recht von Herzen fröhlich sein.“

Dann folgte eine Umarmung, ein Kuß, der mir sehr langanhaltend und von seiner Seite eifrig ausgeführt schien, dann riß er sich los und eilte festen Schrittes hinweg. — Das Mädchen lehnte noch eine Weile ihm nachblickend am Pförtchen, dann ging sie langsam zurück ins Haus.

„Warum blühte mir nicht solches Glück?“ fragte ich unzufrieden — ganz allein in der Welt, ohne Vater und Mutter und Heimat, trieb ich mich unter den Menschen herum, ich hatte ein liebebedürftiges Herz, aber noch keine hatte die Saite berührt, die den reinen hellen Klang giebt, der da lautet: Diese oder keine! Ich war wohl flüchtig berührt worden, aber tiefere Reizung hatte ich noch nie empfunden. — Dieses Mädchen hatte gleich beim ersten

Sehen und Grüßen mich innerlich erregt und erwärmt; freilich dachte ich viel zu ernst, um ohne Prüfung mich zu binden, und leichtsinniger Liebelei war ich abhold! — Jetzt wußte ich ja auch, woran ich war!

Da stiegen Töne zu mir hinauf, — waren's Harfentöne? — Jedenfalls ein Saiteninstrument, auf welchem Akkorde gegriffen wurden, die mein Ohr eigentümlich fesselten. Jetzt hob ein Gesang an, eine Stimme wie eine voller, klarer Quell, in lang gehaltenen anschwellenden Tönen. Es kam aus einem nach dem Garten gelegenen Zimmer. Ich mußte näher heran. Die Stiege hinabgehen? — da hätte man mich gehört. Leicht schwang ich mich aus dem Fenster und glitt sachte am Spalier hinunter.

Richtig, aus einem Hinterstübchen fiel Lampenlicht in den mondbeglänzten Garten, drinnen saßen Mutter und Tochter, die Alte tief im Lehnstuhl hell im Licht, die Tochter mehr zurück im Schatten, man sah nur seitwärts den zierlichen Kopf mit den schweren Haarsflechten. Sie sang zur Harfe ein Abendlied, es war nicht eben ein Choral, klang aber doch mehr geistlich als weltlich. Die Worte, die sich am Schlusse jedes Verses wiederholten, hießen:

Schlaft in Ruh! Schlaft in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu
All überall!

Es war eine wonnige Melodie! Die Töne legten sich auf meine Seele wie eine weiche, linde Hand. Ich stand, an einen Baum gelehnt, und es war mir, als müßt ich weinen. Jetzt wußte ich auch plötzlich, warum des Mädchens Antlitz mich so gefesselt, es war eine unverkennbare Ähnlichkeit mit den Zügen des Bildes meiner Mutter, die ich nie gekannt, des Bildes, das über meines Vaters Arbeitstisch einst hing!

Damals lag mein Leben im Schatten, war's jetzt denn anders? — Wie konnte ich eigentlich ein so fröhliches Menschenkind sein? — Wer kümmerte sich denn um mich? — Wer dachte meiner? — Wenn morgen im Schacht, den wir durch den Berg sprengen mußten, mich ein Unglück treffe, wer würde um mich trauern? — Die Freunde hätten mir wohl ein freundlich wehmütiges Gedenken gewidmet, es hätte wohl geheißt: Schade um den guten Kerl! — Damit wäre es dann vorbeigewesen.

Der Gesang war jetzt beendet. Die Harfe ward an die Seite gestellt, und das Mädchen holte ein Buch, eine Bibel, sie hielt drinnen ihre Abendandacht. Ich wollte schon mich fortschleichen, da hörte ich die mit ernstem Ton gelesenen Worte:

„Der Herr ist mein Hirt! mir wird nichts mangeln!“

Wie mächtig tauchte das Wort in mir auf! — Wie lange hatte ich seiner nicht gedacht, und es war mir doch so wohl bekannt! Jahre lang hatte es in meiner Seele gelegen, wie schlafend, wie zugedeckt, — jetzt auf einmal ward es geweckt, es

regte sich wie die Keime und Knospen, wenn Frühlingsodem darüber hinstreift!

Ich schloß meine Augen, um nach innen zu sehen! — Ich hörte auch nichts weiter von dem, was drinnen geschah und geredet ward. Ich hörte nur das eine Wort, meine Lippen sprachen es ganz leise und langsam wieder und wieder!

Ich stand im Geiste wieder als Knabe vor Tante Lottens Bibel und las dieses selbe Wort! Ich blickte in ihren Sarg, in das erblaßte Antlitz und las dasselbe Wort von dem weißen Blatt in der weißen Totenhand! — Wo war ich denn gewesen? Was war mit mir geschehen, daß ich so lange, lange nicht an das Wort gedacht?

Es lag noch wie Schatten über meiner Seele, aber wie schwache Dämmerung stieg es auf, — es stand wie Sterne hinter Wolken!

Ein ganzes Jahr lang lebte ich in dem Hause und mit den lieben Menschen. Wir waren einander nahe getreten, und je besser ich das Mädchen kennen lernte, desto lieber ward sie mir. Die Mutter war mir von Anfang an sehr zugethan und mochte es gern, wenn ich sie aufsuchte in einsamen Stunden, wo Laura ihre Freundinnen besuchte. Da hatte sie mir's auch anvertraut, daß es ihr Wunsch und Wille wäre, ihre Tochter möge den Sohn ihres verstorbenen Bruders heiraten, einen bessern Mann als Heinrich könne sie nie bekommen. Wir hatten viel zusammen gesungen, alle die geliebten Lieder, die süßen, edlen Melodien. Sie lehrte mich ihre Harfe spielen, und meine Lieder schienen mir doppelt schön mit Harfenbegleitung. Ich durfte auch an manchen Abenden dabei sitzen, wenn die beiden ihre Andacht hielten. Es war mir, als hätte ich eine Heimat gefunden. Aber meine Gefühle, die ich für Laura hatte, waren nicht bloß brüderliche, ich liebte sie mit jedem Pulschlage meines Herzens; sie besitzen zu dürfen, ganz besitzen für's ganze Leben, das wäre für mich ein Glück gewesen, dabei mir schwindelte. Aber kein Wort kam über meine Lippen; — was meine Augen gesprochen, dafür konnte ich wahrhaftig nicht! — Zener Heinrich kam nicht auf Urlaub, es ward auch nicht weiter viel von ihm geredet, und zu fragen vermochte ich nicht; das Wort erstarb mir auf der Lippe!

Kam es jemals dazu, so sah ich dabei und hörte schweigend zu. Das Herz aber that mir weh. — Doch blieb das trauliche Verhältnis ungetrübt, Laura war unbesungen, allzeit fröhlich und zum Musizieren aufgelegt.

Meine Arbeiten waren jetzt bald beendet. Einen Monat noch allerhöchstens, dann mußte ich reisen. — Es lag mir schwer auf dem Herzen, und oft sang ich's für mich hin:

„Der Frühling kommt, ich muß es eben leiden,
Doch ach, wie leb' ich, wenn ich Abschied nahm!“
Da erkrankte Lauras Mutter. Die Krankheit dauerte während der letzten Wochen meines Aufenthalts und führte zum Tode. Ich stand dem Mädchen treulich bei, da



sie keine nähere Verwandte am Orte hatte. Dazu war auch jener Heinrich eingetroffen. Ich schloß daraus, daß er der Verstorbenen sehr nahe gestanden haben müsse. Er war, auch bei Lichte gesehen, ein wackerer, hübscher Junge und wohl imstande ein Mädchenherz für sich einzunehmen, dazu als naher Verwandter in mancher Weise bevorzugt!

Das Mädchen war durch den Tod der Mutter in tiefster Traurigkeit. Sie hatten ein so innig verwachsenes Leben miteinander geführt, daß eine unausfüllbare Lücke eintreten mußte durch das Abscheiden. Ich konnte das am besten mitfühlen, da ich fast ein Jahr lang mit beiden gelebt.

Als wir vom Grabe zurückkamen, traf ich das arme, weinende Mädchen allein im Hinterstübchen. Ich trat zu ihr, da hob sie die lieben Augen so hilfesuchend zu mir auf, legte die Hände so vertrauensvoll in die meine, daß all meine festen Vorsätze zusammenbrachen. Meine Abreise stand am Abend noch bevor, einmal mußte ich sagen, wie ich sie geliebt, und dann fort. Was ich gesagt, ich weiß es nicht. Sie sah vor mir mit tiefgesenktem Haupte, eine glühende Röte bedeckte ihr Gesicht bei meinen Worten, und ihre Hände zitterten in meinen, da sagte sie leise vor sich hin: „Aber Heinrich!“ — und schüttelte sachte das Köpfchen!

Ich wußte es ja, daß es so stand, aber die Gewißheit trieb mich fort. Ich sprang auf, stürmte hinaus, lief auf der Straße bis zur nächsten Station, erwartete dort die Post, welche meine Sachen mitbrachte, und fort ging es wieder in die fremde Welt hinaus. Meine Zukunft lag vor mir — im tiefen Schatten!

(Fortsetzung folgt.)

Worin besteht der heilsame Einfluß des Bienenhonigs auf den menschlichen Organismus?

Mit spezieller Berücksichtigung der Phthisis (Lungenschwindsucht.)
(Aus der Bienenzeitung.)
(Schluß.)

Durch andere Mittel aber (etwa Rhubarber, „Strahl“iche Haus-Billen“, das moderne Tamar indien u.) seiner Stuhlverhaltung Jahre lang abhelfen zu wollen ist — ganz abgesehen von der durch den schlechten Geschmack aller Laxanzen verursachten Plage — auch durchaus nicht rationell. Derartige scharfe Reizmittel schwächen den Magen und verlieren allmählich ihre Wirkung gänzlich. Bei akuten Krankheiten entzündlicher Art verjäume man allerdings nie, sofort eine der genannten Laxanzen (oder noch besser Ricinus-Öl) anzuwenden. Aber man hüte sich vor anhaltendem Gebrauch derselben. Der Honig wirkt nicht nur viel gelinder, sondern dient zugleich als gesundes, naturgemäßes Nahrungsmittel, weshalb eine Schwächung des Magens, selbst bei andauerndem Genuß, niemals zu fürchten ist. Sollte er aber dann etwa seine gewünschte Wirkung verlieren, so mache man eine Pause von einigen Wochen, resp. Monaten und bediene sich inzwischen der Fruchtsäuren (frischer Früchte, von denen die Trauben obenan stehen, die Pflaumen, Kepsel, Beeren aber auch gute Dienste leisten, auch der Kompots,

Säfte u.)**). Dann genieße man wieder Honig und er wird sich abermals bewähren. Sollte jemand Honig nicht vertragen, so nehme er erst kleine Dosen zu sich und steigere dieselben allmählich. Bleibt auch das ohne Erfolg, so versuche man es mit den diversen Honigkuchen, die wohl einem jeden gut bekommen. Solche Personen aber — es sind ihrer glücklicherweise nicht gar zu viele — bei denen der Honig eher eine Stuhlverhaltung bewirkt, obgleich sie das Gegenteil herbeizuführen wünschten, müssen sich natürlich an andere Mittel halten. Probieren geht auch hier über Studieren. Dem einen hilft dieses, dem andern jenes. — So kann ich denn zum Schluß — obgleich ich mir dessen wohl bewußt bin, daß wir in unserm Bienenhonig den Stein der Weisen nicht gefunden haben — dieses liebevolle Blüten- und Bienenprodukt aus eigener Erfahrung sowohl als Nahrungsmittel als auch als Heilmittel nicht warm genug empfehlen.

Kl. St. Johannis, Nov. 1887.

Emil Rathlef.

**) Sehr empfehlenswert in dieser Hinsicht ist auch das wohlgeschmeckende, aus ungebeutetem Roggenmehl bereitete Brot („grobes Brot“, „Leutebrot“), wie es bei uns in Livland gebacken und fast durchgängig sehr gern genossen wird. Dieses Brot mit frischer Butter und Honig bestrichen ist eine Delikatesse und verdoppelt die Wirkung des letzteren.“

Württemberg in Kamerun. Die Schwaben stehen bekanntlich schon vom Mittelalter an im Ruf, in aller Herren Länder zu kommen und als Bildungsträger zu dienen. So besitzt unser neues deutsches Reichsland Kamerun nicht nur in dem Herrn Gouverneur von Soden einen geborenen Schwaben, sondern durch die Berufung des Lehrers Theodor Christaller ist auch der gesamte Volksschulunterricht in Kamerun in württembergische Hände gekommen und wird nach württembergischen Lehrbüchern und Leitfäden von unten herauf in besonnener, systematischer Weise betrieben. Durch den Erlaß des Auswärtigen Amtes von Berlin wurde Christaller, der Sohn des in London und Paris als Grammatiker und Lexicographen der westafrikanischen Sprachen in hohem Ansehen stehenden, mit der goldenen französischen Medaille für Kunst und Wissenschaft geschmückten Missionars Gottlieb Christaller, zum Schulmeister in Kamerun mit freier Wohnung, einem Gehalt von 5000 Mark und freier Hin- und Rückfahrt ernannt und vorerst zu zweijähriger Dienstzeit verpflichtet. Christaller war, nachdem er ein württembergisches Schullehrerseminar durchlaufen, 5 Jahre lang Lehrer am Missionsknabenhaus in Basel gewesen, hatte in Latein, Französisch, Geometrie, Algebra und den gewöhnlichen Schulfächern Unterricht erteilt und nebenbei für sich Englisch, Griechisch und etwas Hebräisch getrieben. So wurde er von der württemb. Oberschulbehörde der kaiserlichen Regierung vorgeschlagen und als er vor seiner Einschiffung in Hamburg Herrn Boermann besuchte, schenkte ihm dieser einen Sonnenhelm, der ihm gleich ausgezeichnet paßte. Am 9. Januar vorigen Jahres kam er in Kamerun an; von den europäischen Ansiedelungen und vom Missionsgebäude wehten zur fest-

lichen Begrüßung die Flaggen und als der Dampfer der Boermann'schen Faktorei gegenüberlag, da ertönte ein dröhnender Freudenschuß und vielstimmiges Hurrah empfing den neuen Schulmeister. Freilich sein Wohnhaus stand erst auf dem Papier und er hatte vorerst noch die Wahl zwischen einem Haus auf dem Wasser, d. h. auf der Hult von Janzen und Thormälen, und einem Haus auf dem Sande. Ebenso muß natürlich das Schulhaus mit den Subsellien und der ganzen sonstigen Einrichtung noch hergerichtet werden. Doch hat Christaller mit gutem Mute, langsam vorwärts schreitend und zunächst mit einer Schaar von 80 Kindern beginnend, seine Schularbeit angefangen und die kleinen Neger lassen es an Eifer und Lernbegierde nicht fehlen. Wir hoffen später weiteres über diese seine Thätigkeit und seine Erfolge berichten zu können. Wie seinerzeit aus Eßlingen berichtet wurde, ging Ende September vorigen Jahres eine Glocke nach Kamerun an Lehrer Christaller ab, zu deren Beschaffung eine von Herrn A. Brodhag in Eßlingen veranstaltete Sammlung die Mittel geliefert hatte. Neuerdings teilte Herr A. Brodhag der „Eßl. Ztg.“ einen Brief Christaller's mit, worin die merkwürdigen Schicksale erzählt werden, welche diese Glocke seither erfahren hat. Es heißt in dem Briefe: „Der Glocke ist es recht afrikanisch gegangen. Der Dampfer „Professor Boermann“ hatte alles untereinander geladen, weshalb sie (die Leute) bei Ankunft die Glocke nicht fanden; sie machte nebst vielen anderen Gütern für Kamerun die Reise nach dem Süden. In Eloby kam sie aus Tageslicht, wurde auf den heimkehrenden Dampfer „Lulu“ verladen und gelangte Ende November hierher; der Klöppel, in besonderer Riste, begab sich weiter auf Reise jenseits des Äquators und kam endlich heute (13. Dezember) in meinen Besitz. Unter diesen Umständen war es mir unmöglich, sie aufzuhängen, und steht sie einzuweilen vor meinem Zimmer, wohin die Kameruner in ganzen Trupps gewallfahrtet kommen: Di ma-pula ombwa rigen (Wir wollen die Glocke sehen). Später weiteres.“

(Aus dem Gerichtssaal.) Richter: „Sie sind angeklagt, diesen Mann hier ohne alle Veranlassung mißhandelt zu haben. Wie kamen Sie dazu, einen ganz harmlosen Menschen, der Sie noch nie im geringsten beleidigt hat, so zu schlagen? — Angeklagter: „Ja, Herr Richter, es war eben Kirchweih, und dann war auch kein anderer grad' bei der Hand!“

Aus den Pfälzer Bezirken kommt wiederholt die Nachricht, daß die Tabakpreise einen Stand erreicht haben, der den ferneren Bau absolut unlohrend macht. Man scheint nachgerade einzusehen, daß mit künstlichen Mitteln der Abhilfe nichts gethan ist, sondern daß eine einheimische Ueberproduktion vorliegt, bei der nur die besten Sorten bei intelligentester Bebauungsart noch bestehen können. Diese Einsicht führt von selbst zu einer Aenderung der landwirtschaftlichen Produktion, ein peinliches, aber wohl das allein richtige Mittel.

Am
Nr. 50.
Erscheint Dienstag
in Beziert vier

Au
die Hundeb
ihrer Hun
1. April 18
In Gemä
1852
16. Januar 1
sämtliche Hu
ihrer Hunde
1888/31. Wä
zugleich folge
1. Bon
Hunden, wel
ist eine Abga
schließlich des
jeden Hund,
ung desjelber
2. Steuer
Hundes. We
1887/31. A
steuert hat u
1. bis 15. A
die Steuer v
jahr 1. April
zuentrichten.
1888 keinen
3. Auf d
her nur die
zeige zu mac
Hund von s
ohne schon
angezeigt un
diejenigen, w
pflichtige Hu
Vorjahr ang
(Anmeldung,
bis 15. Apr
Wer am
jahr versteu
auch keinen
selben besitzt
stens bis 11
wenn er vo
Etatsjahr be
4. Wie
auch die A
oder mündli
desjenigen L
der Hundeb
wohnt.
Dabei w
aufmerksam
beamte für j
ung zu erte
5. Wer
der 3 Quarto
und Oktobe

